

Tanja Žigon (Universität Ljubljana)

Geschichte einer Freundschaft. Hedwig von Radics-Kaltenbrunner (1845–1919) und Nataly von Eschstruth (1860–1939)

Für Neva in freundschaftlicher Zueignung.

Im vorliegenden Beitrag wird anhand der bisher unbekanntenen und unveröffentlichten Briefe aus dem Privatarchiv der Familie Radics in Zagreb (Agram/Kroatien) die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft erzählt, einer Freundschaft zwischen zwei Frauen, die sich vermutlich nie persönlich getroffen haben und sich nur durch ihre Werke kannten. Im Briefwechsel besprachen sie ihren literarischen Geschmack, berichteten über ihr alltägliches Leben, erzählten von ihren Kindern, ihren Sorgen und Freuden und wurden darüber allmählich zu guten Freundinnen. Es handelt sich um die aus Wien stammende und seit 1876 in Ljubljana (Laibach) lebende Publizistin Hedwig von Radics-Kaltenbrunner (1845–1919) und die in der Nähe von Kassel geborene Erzählerin Nataly von Eschstruth, verh. von Knobelsdorff-Brenkenhoff (1860–1939), eine der bekanntesten Autorinnen der wilhelminischen Ära.¹

Es sind zwei Frauen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Die erste liest, beabsichtigt einen Roman zu schreiben und hat, um mit Worten von Therese Huber (1764–1829)² zu sprechen, „Bände im Kopf, aber nie eine Zeile auf dem Papier“ (Leuschner 1990, 209); sie kümmert sich in erster Linie um Heim und Familie und versucht als Rezensentin, Verfasserin diverser publizistischer Texte und Eigentümerin einer Leihbibliothek zum familiären Unterhalt beizutragen. Die zweite

1 Der Beitrag ist im Rahmen des Forschungsprogramms Interkulturelle literaturwissenschaftliche Studien (Nr. P6-0265) entstanden, das von der Slowenischen Forschungsagentur aus öffentlichen Mitteln finanziert wird.

2 Therese Huber war Tochter des einflussreichen Göttinger Professors, des Altertumswissenschaftlers Christian Gottlob Heyne (1729–1812).

verfasst mit zwölf Jahren ihre ersten Gedichte für die von Ernst Eckstein (1845–1900) herausgegebene *Deutsche Dichterballe* (Brinker-Gabler et al. 1986, 83–84), verkehrt als Gattin eines Majors in der hohen und einflussreichen Gesellschaft, reist häufig ins Ausland, weilt in verschiedenen Heilbädern und Städten und wird mit ihren Erzählungen und Romanen zur Bestseller-Autorin der damaligen Zeit.

Im Weiteren werden die beiden Protagonistinnen dargestellt, daraufhin wird auf ihre Korrespondenz eingegangen und anhand dieser wie auch anhand diverser Zeitungsnotizen ihre kollegiale und freundschaftliche Beziehung erörtert.

Biographisches: Wer sind die beiden Protagonistinnen?

Hedwig Kaltenbrunner wurde 1845 als Tochter des oberösterreichischen Mundartdichters Karl Adam Kaltenbrunner (1804–1867) und der künstlerisch begabten Theresia Schleifer (1819–1878), Tochter des Schriftstellers Mathias Leopold Schleifer (1771–1842) geboren (vgl. Baur 1977, 72–74). In der schöngestigten Atmosphäre ihres Dichterheims in Wien wie auch in der berühmten Klosterschule in Kremsmünster, entwickelte sie bald einen Hang zur Literatur und zum künstlerischen Schaffen. Nachdem sie in den 1860er Jahren den aus Krain (Postojna/Adelsberg) stammenden Polyhistor Peter Paul von Radics (1836–1912)³ kennenlernte, folgte 1869 die Heirat und 1873 die Geburt des ersten Sohnes Erwin im Januar 1873 (vgl. Žigon 2009, 85–101). Die Eheleute widmeten sich der publizistischen Tätigkeit und bestritten den Lebensunterhalt der Familie mit Honoraren; Hedwig von Radics-Kaltenbrunner schrieb zunächst vor allem Situationsberichte und touristische Reportagen. Doch wegen der äußerst ungünstigen finanziellen Lage und der sichtlich angegriffenen Gesundheit von Radics-Kaltenbrunner sah sich die Familie 1876 genötigt ins klimatisch mildere Ljubljana zu übersiedeln – man erhoffte sich aber auch bessere

3 Peter von Radics war Historiker, Publizist, Redakteur, Germanist, Ethnologe, ein in jeder Hinsicht in vielen Fächern bewandertes Gelehrtes, ein Polyhistor, der aufgrund seiner zahlreichen Studien zur Krainer Kultur- wie auch Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bereits zu Lebzeiten als *der* Krainer Historiograph bekannt wurde. Seine Bibliographie umfasst mehr als 250 Einträge, darunter etwa 75 eigenständige wissenschaftliche Publikationen (vgl. Žigon 2009: 301–350). Im Jahr 1910 erhielt er für seine verdienstvolle Arbeit den Titel des Kaiserlichen Rates (ebd., 236–237).

Verdienstmöglichkeiten (ebd., 101–116). In Ljubljana waren die Eheleute weiterhin publizistisch tätig, allerdings stand die publizistische Tätigkeit von Radics-Kaltenbrunner im Schatten ihres illustren Ehemannes.

Die nach Ljubljana gezogene Wienerin hatte zunächst große Sehnsucht nach ihrer Geburtsstadt und klagte über die „Öde des Provinzlebens“.⁴ Sie suchte nach Möglichkeiten dem Leben in der Peripherie zu entkommen und entschied sich Kontakte mit bekannten Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben zu knüpfen und eine geistige Brücke zwischen Wien, aber auch anderen europäischen Städten, und Ljubljana zu bauen. So gehörten die Eheleute von Radics 1874 zusammen mit ihren Wiener Freunden zu den Mitbegründern des Grillparzer-Vereins, dessen Aktivitäten der Literatur-, Theater-, Kultur- und Geistesgeschichte der damaligen Zeit galten (vgl. Žigon 2010). Ferner sichtete und ordnete Radics-Kaltenbrunner den handschriftlichen Nachlass ihres verstorbenen Vaters und gab einige seiner unveröffentlichten Dichtungen heraus: Für den dem Herzog Max in Bayern (1808–1888), dem Vater der Kaiserin Elisabeth, gewidmeten Gedichtband wurde ihr 1878 die silberne Medaille für ihr künstlerisches Schaffen verliehen (Žigon 2009, 210). Des Weiteren verfasste Radics-Kaltenbrunner zusammen mit ihrem Mann die Biographien der in Krain wirkenden deutschen Autoren und Autorinnen, die später im dritten und vierten Teil der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte von Zeidler-Nagl-Castle (1914, 1936) veröffentlicht wurden (vgl. ebd., 212–217). Durch ihre Arbeit bekam Hedwig von Radics-Kaltenbrunner Zutritt zu literarischen Kreisen, was ihr später ermöglichte als bekannte Rezensentin in den Vordergrund zu treten und in Ljubljana (auch anhand der erhaltenen Rezensionsexemplare) im Jahr 1886 eine eigene private Leihbibliothek zu eröffnen, damals die einzige derartige kulturelle Einrichtung der Stadt,⁵ die über mehr als 3.500 Bücher verfügte (vgl. Dular 2003, 118). Dadurch wurde ihr eigenes Haus zum Zentrum des literarischen und kulturellen Geschehens in Ljubljana.

Die lexikalischen Werke aus dem 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts führen an, Hedwig von Radics-Kaltenbrunner sei „Schriftstellerin“ gewesen

4 ÖNB, Handschriftensammlung, Nachlass Emil Lanna: Brief an Amélie Charlotte Lanna-Schmidt v. 28.01.1894.

5 Die öffentliche Bibliothek des Allgemeinen slowenischen Frauenvereins wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts ins Leben gerufen (vgl. Dular 2003, 115–131).

(Gross 1882, 265–266; Nigg 1893, 45; Thiel 1903, 268; Kosel 1906, 221), doch ist heute von ihrem literarischen Schaffen nicht viel überliefert. Ein angefangener Roman, der im Winter 1881 erscheinen sollte, weil sie im Sommer „der großen Hitze wegen [das Schreiben] unterbrechen“ (BSB, Brief an Laddey vom 20.07.1881) musste, wie sie ihrer schriftstellerischen Kollegin aus München, Emma Laddey, geb. Radtke (1841–1892), berichtet, ist nach dem heutigen Forschungsstand entweder verschollen oder ist nie erschienen.⁶ Im deutschen Raum wurde Radics-Kaltenbrunner zuletzt 1981 im Elisabeth-Friedrichs-Lexikon *Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts* (Friedrichs 1981, 288) erwähnt, während ihr in den einschlägigen slowenischen Nachschlagewerken kein einziger Lexikonartikel gewidmet ist; sie wird nur in Zusammenhang mit ihrem Mann am Rande erwähnt (vgl. Kranjec 1960–1971, 6).

Im Unterschied zu Radics-Kaltenbrunner erfreute sich Nataly von Eschstruth bereits Zeit ihres Lebens großer Beliebtheit. Sie wurde als jüngste Tochter des hessischen Husarenoffiziers Hermann von Eschstruth (1829–1900) und der kunstsinnigen Amalie Freiin Schenck zu Schweinsberg (1836–1914) geboren; die Mutter sorgte dafür, dass das kleine Mädchen „eine treffliche, künstlerische Erziehung“ genoss, was sich sehr früh „in der Liebe zur Poesie“ (Anonym 1896, 7) äußerte. Ihre Kindheit verbrachte sie in Hofgeismar, kam als sechsjähriges Mädchen nach Merseburg, und sechs Jahre danach nach Berlin, denn die Familie ist wegen der militärischen Laufbahn des Vaters und der damit verbundenen Versetzungen stets umgezogen (Brinker-Gabler et al. 1986, 83). Allerdings sorgten die Eltern für eine standesgemäße Erziehung ihrer zwei Kinder (Anonym 1896, 11). Eschstruth wurde in die öffentlichen Bildungseinrichtungen in Merseburg und Berlin geschickt und verbrachte ab 1875 mehrere Jahre in der Schweiz, im Internat Neuchâtel im Kanton Neuenburg. Dort schrieb sie ihre ersten Novellen (Brinker-Gabler et al. 1986, 84). Seit 1895 wohnte sie in Berlin und wurde von Augusta Karoline von Cambridge, Prinzessin von Großbritannien, Irland und Hannover, der späteren Großherzogin Caroline von Mecklenburg-Strelitz (1822–1916), vom Dichter und Erzähler Victor von Scheffel (1826–1886) und vom Ägyptologen und Autor von historischen Romanen Georg Ebers

6 Für eine detaillierte Bibliographie von Radics-Kaltenbrunner vgl. Žigon 2009, 351–357.

(1837–1898) angeregt, historische Dramen zu schreiben, denen historische und Unterhaltungsromane folgten (vgl. ebd.). In ihren Prosatexten schildert sie überwiegend das Leben der wilhelminischen Adelsgesellschaft und verherrlicht – meist ohne jeglichen emanzipatorischen Anspruch – weibliche Schönheit und männliche Tugenden. Allerdings ist es ihr mit großer Erfindungsgabe, Einbildungsvermögen und Glätte der Darstellung gelungen, das Milieu, den Umgangston der Gesellschaft und ihre Lebensformen so zu beschreiben, dass ihre Werke in den Jahren von 1880 bis 1930 zu der beliebtesten Lektüre in bürgerlichen Kreisen aller Altersschichten gehörten (vgl. Petzsch 1959, 651–652).

Relativ spät für die damalige Zeit, im Jahr 1890, als Eschstruth bereits 30 wurde, heiratete sie in Berlin den Premierleutnant und späteren preußischen Major Franz von Knobelsdorff-Brenkenhoff (1857–1903), doch sie veröffentlichte auch weiterhin unter ihrem bereits bekannten Namen von Eschstruth. Mit ihrem Gatten lebte sie in verschiedenen Garnisonsstädten (Celle, Wiesbaden, Schwerin usw.), doch bevorzugte sie Berlin, wo sie in den Jahren 1871–1873, 1882–1890, 1905–1907 wohnte, und Schwerin, wo sie die Jahre zwischen 1892–1903 und die Zeit von 1922 bis zu ihrem Tod 1939 verbrachte. Während sie sich in Berlin im Kreis um den Verleger Konrad Toeche-Mittler (1869–1954) bewegte und unter anderem August Strindberg (1849–1912) und Henrik Ibsen (1828–1906) erleben durfte, hatte sie in Schwerin wegen der Freundschaft mit dem Herzogspaar, Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg (1857–1920) und Elisabeth von Sachsen-Weimar-Eisenach (1854–1908), seit 1907 Herzogin zu Mecklenburg, gute Kontakte zur Schweriner adeligen Gesellschaft (vgl. Petzsch 1959, 651–652; vgl. auch Briefe aus dem Privatarchiv, Najberger). Sie pflegte Freundschaft mit vielen Künstlern, Gelehrten und hohen Aristokraten.⁷ Von ihrer Berühmtheit zeugen vor allem drei Momente aus ihrer Biographie: Erstens wurde Eschstruth 1895 vom Deutschen Schriftstellerverband zur beliebtesten Schriftstellerin erklärt (Anonym 1896, 3), zweitens entstand ihr Roman *Die Bären von Hohen-Esp* (Leipzig 1902) auf

7 Ihre Korrespondenzen sind in diversen Archiven und Handschriftensammlungen aufbewahrt, darunter in der Bayerischen Staatsbibliothek, Staatsbibliothek zu Berlin, Münchner Stadtbibliothek (Monacensia), Universitätsbibliothek Leipzig, Stadtbibliothek Hannover, Theaterwissenschaftlichen Sammlung am Institut für Medienkultur und Theater der Universität Köln, im Deutschen Literaturarchiv Marbach usw.

Wunsch Kaiser Wilhelm II. (Brinker-Gabler et al. 1986, 84)⁸ und drittens wurde ihr für ihr künstlerisches Schaffen die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft von Baden, Bayern und Mecklenburg-Schwerin verliehen (Brinker-Gabler et al. 1986, 84).

Was verrät die erhaltene Korrespondenz über die Bekanntschaft von Eschstruth und Radics-Kaltenbrunner?

Im Privatarchiv der Familie Radics (Najberger) sind 39 Briefe und 27 Postkarten von Nataly von Eschstruth an Hedwig von Radics-Kaltenbrunner erhalten. Alle gesichteten Briefe wurden im Zeitraum von 1888 bis 1904 verfasst, während die Ansichtskarten, in denen nur kurze Grüße oder verschiedene Glückwünsche ausgetauscht wurden, in den Jahren zwischen 1893 und 1904 meistens aus Schwerin (22) verschickt wurden. Die 39 Briefe sind meistens 4 bis 8 Seiten lang, in der deutschen Kurrentschrift geschrieben und wurden zum großen Teil aus Schwerin verschickt (26 Briefe), aber auch aus Berlin und Wiesbaden (jeweils 3 Briefe), aus Obermais/Meran in Südtirol (2 Briefe) und jeweils ein Brief aus dem Ostseebad Warnemünde, aus Baden-Baden, von der Insel Sylt, aus Celle und Freiburg im Breisgau. Es werden im Weiteren Auszüge aus einigen Briefen aus diversen Jahren zitiert, welche die Beziehung der beiden Frauen am besten illustrieren. Briefe an Nataly von Eschstruth, die Radics-Kaltenbrunner geschrieben hat, sind uns heute leider nicht bekannt; sie sind in den österreichischen und deutschen Archiven nicht katalogisiert und gelten als verschollen. Allerdings kann anhand der Sekundärquellen, wie z. B. der von Radics-Kaltenbrunner verfassten Zeitungsnotizen und diverser Rezensionen von Eschstruths Werken auf das gegenseitige Wohlwollen und die freundschaftliche Zuneigung geschlossen werden.

8 Eschstruth berichtet in einem Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 21. April 1902, dass sie sich in „freudigster Aufregung“ befinde, denn, so schreibt sie, „ich bekam eine Nachricht aus Berlin, daß Se. Majestät der deutsche Kaiser beabsichtigt, mir eine ganz außergewöhnliche und hohe Ehrung zuteil werden zu lassen! Diese Nachricht kommt mir so überraschend, daß ich noch gar nicht wage, daran zu glauben [...] Aber schon all die unvergesslich anerkennenden u. huldvollen Worte, welche Se. Majestät über mich und meine Werke ausgesprochen u. welche mir von Ohrenzeugen sofort berichtet wurden, haben etwas geradezu Berauschendes!“ (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 21.04.1902).

Es bleibt offen, wann sich die beiden Frauen kennengelernt haben, auch kann nicht belegt werden, ob es je zu einem persönlichen Treffen gekommen ist. Allem Anschein nach sind sie sich nähergekommen, nachdem Radics-Kaltenbrunner in den 1880er Jahren in der Wiener Zeitschrift *Der Cursalon* einige Texte über Eschstruth veröffentlicht und 1886 die Rezension ihres Romans *Der Irrgeist des Schlosses* (Jena 1886) publiziert hatte – was interessanterweise auch mit dem Eröffnungsjahr ihrer Leihbibliothek zusammenfällt; dies bestärkt nämlich die Annahme, Radics-Kaltenbrunner habe den Roman für ihre Bibliothek gekauft.⁹ Als Rezensentin lobte sie die „Farbenpracht der Schilderung, in der ja, wie bekannt, Nataly von Eschstruth Meisterin ist“, hob hervor, dass sich Scherz und Ernst „in gelungenster Weise [mengen], um diese Schlossgeschichte zur amüsantesten Lectüre zu gestalten“, redete in den höchsten Tönen über die Sprache, die eine selten schöne sei, und fragte sich anschließend – auf eventuelle selbstbiographische Züge im Roman hinweisend, ob „unter den weiblichen Gestalten nicht auch die schelmische Dichterin selbst steckt“ (Najberger, Zeitungsausschnitt: *Der Cursalon*, Datum und Paginierung nicht ersichtlich). Da Radics-Kaltenbrunner die Gewohnheit pflegte, ihre veröffentlichten Rezensionen den Verlegern oder den Autoren der rezensierten Werke zukommen zu lassen, trat sie mit großer Wahrscheinlichkeit auf diese Art und Weise auch mit Eschstruth in Kontakt. In dem chronologisch gesehen ersten erhaltenen Brief vom 20. Juli 1889, welchen Eschstruth an Radics-Kaltenbrunner aus Berlin abgeschickt hat und in dem ihre Freundin aus Krain als „Meine liebe, gnädige Frau!“ angeredet wird – ein Zeugnis tiefster Verbundenheit –, schreibt sie:

Mir ist so Schade, dass so viel Berg und Thal zwischen uns liegt, dass ich jetzt nicht Ihre liebe Hand so recht warm und herzlich drücken und Ihnen sagen kann, welch eine große, große Freude mir Ihr Briefchen bereitet hat! [...] ich freue mich mit dankbarsten und glücklichstem Herzen über jede liebe Echostimme, die mir Antwort ruft, wenn ich meine

9 Laut dem Katalog aus dem Jahr 1898 verfügte die Bibliothek über ganze 4 Exemplare des Romans (Katalog 1898, 12), ansonsten standen den Lesern in der Leihbibliothek 25 Titel aus der Feder von Eschstruth zur Verfügung, viele darunter lagen in zwei oder mehr Exemplaren vor. Im Vergleich mit den Werken anderer Autoren und Autorinnen, war Eschstruth mit fast allen ihren bis 1898 erschienenen Werken ohne Zweifel die am besten vertretene Autorin in der Laibacher Leihbibliothek.

besten und tiefinnersten Gedanken den unbekanntem Fremden in weiter Welt erzählt habe! Und da ich ein frisches fröhliches und ganz und gar natürliches Menschenkind bin, da freue ich mich doppelt, wenn ich – wenigstens in Effigie – eine jener lieben Seelen kennen lerne, denen ich durch meine Bücher nähergetreten bin! So lassen Sie sich also doppelt für Ihre gütigen Zeilen danken, meine gnädige Frau, einmal der Collegin und Freundin, andermals der Recensentin, welche mit so nachsichtigen und freundlichen Augen die Generalbeichte meines übermuthigen Herzleins angehört! Wenn man die Kritik von so verächtlicher Seite kennen gelernt hat, wie ich, dann weiß man eine solche unbeeinfluss-te [Hervorhebung von NvE] und treu gemeinte Recension überhaupt erst zu schätzen, und wenn ich ja auch, Gottlob! den Glauben an treue Kennerschaft noch nicht völlig verliere, so sind doch Briefe, wie der Ihre, sehr erquickende Thautropfen auf eine dürstende Blüthe. Man ist mir aus Schriftstellerkreisen nie sonderlich freundlich entgegen gekommen, weil ich wohl zu schnelle Carriere gemacht habe, man hat mich als hochmütig und unnahbar verschrieen, weil ich es bescheiden abwartete, ob meine berühmte Collegen Notiz von mir nehmen würden [...] Ob der ausschließliche Verkehr in der Hofgesellschaft und Offizierskreisen mich einseitig macht, kann ich selber nicht beurteilen, aber ich verlasse mich auf die lieben, lieben Briefe aus allen Weltgegenden, welche bisher meine beste Kritik ausgemacht haben! Der unmittelbare Verkehr mit meinen Lesern ist der schönste und lorbeergrünste Lohn, welcher mir jemals werden kann, und Ihre Zeilen, meine liebe gnädige Frau, sind ein gar früchteschwerer Zweiglein in diesem Kranz! Von ganzem Herzen werde ich mich freuen, Ihre so günstige Kritik auch über meine anderen Bücher zu hören, und wenn die „Hofluft“ erst im Buch erscheint, müssen Sie mir gestatten, Ihnen dieses jüngste Geistesbalg persönlich – d. h. mit einem eigenhändigen Gruß! – ans Herz legen zu dürfen. Wie mir sehr viele, herzige Zuschriften versichern, macht „Hofluft“ viel Glück, denken Sie doch, auch der Reichskanzler Fürst Bismarck und der gute alte Feldmarschall Moltke haben mir die charmantesten Briefe geschrieben! [...] Somit ein behütes Gott für heute. Nochmals vielen, vielen Herzensdank, und die Versicherung aufrichtigster Verehrung, mit welcher ich verbleibe, gnädigste Frau, Ihre sehr ergebene

Nataly von Eschstruth

(Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 20.07.1889).

Eine Freundschaft *in Effigie*, wie Eschstruth sie nennt, würde bedeuten, dass die beiden Frauen sich nur über ihren Briefwechsel und gegenseitig ausgetauschte Familienbilder kannten. Die zitierten Zeilen sind allerdings paradigmatisch für den ganzen Briefwechsel, denn in den meisten Briefen geht Eschstruth von der Danksagung zum Berichten über das eigene alltägliche Leben über oder sie erkundigt sich nach der Radics-Familie und beendet ihr Schreiben meist mit der fast als Selbstlob klingenden Schilderung ihrer neuesten Kontakte aus der hohen Gesellschaft. So bedankt sich Eschstruth bei Radics-Kaltenbrunner in einem weiteren Brief aus Schwerin vom 5. Mai 1891 für die „treuen, anerkennenden Worte“ über ihren Roman *Am Ziel* (Leipzig 1890), mit dem sie auch sonst einen „enormen Erfolg“ habe, denn sogar Herzog Carl Theodor in Bayern habe ihr sehr anerkennend darüber geschrieben, fügt sie hinzu. Des Weiteren bedankt sie sich für die zugesandten „wonnigen Dichtungen“ von Karl Adam Kaltenbrunner und klagt anschließend, dass alle Familienmitglieder seit einem Jahr ununterbrochen krankten, was sie an ihrem Schreiben hindere (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 05.05.1891). Am 7. Dezember 1898 schreibt Eschstruth aus Schwerin und berichtet über die neusten Schicksalsschläge: Sie verbringe jede freie Minute am „Krankenlager“ ihres Vaters und das einzige, was sie erfreue, seien anerkennende Worte über ihre Werke, ganz besonders, wenn sie aus den Kreisen auf dem Hof kommen. „Denken Sie“, schreibt Eschstruth, „unser Herzog-Regent hat sich die Widmung der ‚Frühlingsstürme‘ ausgebeten [sic!], das freute mich gar zu sehr“ (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 07.12.1898). Ähnlich kann sie ihre Freude nicht verbergen, als sie samt ihrer Familie über die Sommermonate in der Sommervilla in Freiburg weilt und sich herausstellt, dass Herzog Johann Albrecht die Entscheidung getroffen hat von seiner Rückreise von Teneriffa einen Abstecher nach Freiburg zu machen, um die Familie Knobelsdorff-Brenkenhoff „als erster Gast in dem neuen Heim zu besuchen!“ (Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 10.06.1903).

Anfang Februar 1892 weilte Eschstruth in Wiesbaden und wandte sich an Radics-Kaltenbrunner mit „einer recht herzlichen Bitte“, und zwar ging es darum, eine gute Rezension für die im Verlag von Otto Janke 1883 erschienenen Novellen aus der Feder von Helene von Hülsen (1829–1892) zu schreiben. Eschstruth nennt die Autorin „eine sehr liebe,

intime, mütterliche Freundin“ und fährt fort, sie liebe „die sinnigen, so überaus zartempfindenen Bücher dieser geistreichen, charmanten Frau“ und möchte gerne dazu beitragen, Helene von Hülsen „auch in Österreich ein wenig bekannter zu machen!“ (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 01.02.1892). Helene von Hülsen war nämlich vor allem in Berlin als Kunst- und Literaturliebhaberin bekannt, die sog. „Helene-Tees“ oder „Künstler-Kaffees“ veranstaltete oder, wie Eschstruth am 1. Februar 1892 schreibt:

Alles, was da hervorragt und Kronen oder Lorbeerkränze trägt, vereinigt sie vor ihrem graziös rauschenden Fächer: Prinzen, Fürsten, hohe Würdenträger, Offiziere, Sänger, Sängerinnen, Schriftsteller, Vertreter der Wissenschaften, Maler – kurzum, was einen Namen in der Welt trägt und nach Berlin kommt, sucht eine Ehre darin im Salon der Exzellenz von Hülsen zu verkehren [...] Sie spricht lebhaft, feurig und begeistert, ist auf jedem Gebiete zu Haus, von frapperender Schlagfertigkeit, Geist und Humor [...] Ich für meine Person liebe und verehere sie schwärmerisch! (ebd.)

Es scheint für Eschstruth sehr wichtig gewesen zu sein, zu Hülsens Kreis zu gehören und sie wollte der Schriftstellerin, die übrigens auch Patin von Eschstruths Kindern war (ebd.), mit einer lobenden Rezension in einer österreichischen Zeitung besondere Ehre erweisen. Radics-Kaltenbrunner machte sich sofort an die Arbeit und verfasste eine nachdrücklich, fast überschwänglich schwärmerische Rezension – in der teilweise Worte von Eschstruth verwendet wurden –, die im Feuilleton der *Laibacher Zeitung* veröffentlicht wurde und in der es unter anderem hieß: „Diese Schriftstellerin ist vor allem eine Meisterin der Seelenmalerei; ihre Romane und Novellen athmen eine fast keusche Zärtlichkeit und Anmuth, welche sich besonders zur Lectüre für den Familientisch sowie für feinfühlig Gemüther eignen“ (Radics-Kaltenbrunner 1892, 273–274).¹⁰ Helene von Hülsen

10 Eschstruth äußerte des Öfteren ähnliche Bitten: 1900 schrieb sie Radics-Kaltenbrunner aus Baden-Baden an, berichtete darüber, wie wundervoll sie von einer gewissen Frau Strasser in der Ferienresidenz Villa Augusta versorgt wird, und bat Radics-Kaltenbrunner eine kurze Notiz darüber zu verfassen, denn „Frau Strasser ist so stolz darauf, mich in ihrer Villa zu beherbergen u. ist so rührend in ihrer Sorge um mich, daß ich ihr meine Anerkennung gern gedruckt aussprechen möchte“ (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 26.04.1900).

muss die Veröffentlichung sehr gerührt haben, denn sie bedankte sich in einem Brief vom 29. Februar 1892 bei Radics-Kaltenbrunner für die „so überaus schmeichelhafte Rezension“ (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 29.02.1892) und stand noch kurz vor ihrem Tod im Mai 1892 mit Radics-Kaltenbrunner in Kontakt (ebd., Brief vom 28.04.1892).

Im Jahr 1902 kam allerdings auch Eschstruth einer Bitte von Radics-Kaltenbrunner entgegen. In Ljubljana bereitete man die 25-jährige Jubiläumsfeier der Laibacher Studenten- und Volksküche¹¹ vor, für deren Gründung 1877 sich Radics-Kaltenbrunner große Verdienste erworben hatte. Aus diesem Grund war es ihr auch wichtig, das geplante Ereignis so feierlich wie möglich zu begehen. Sie bat Eschstruth für diese Gelegenheit einen Prolog zu schreiben, der später, Mitte April 1902, von der damals 17-jährigen Paula, Tochter von Radics-Kaltenbrunner, „mit wahrer Empfindung und feinst nuancierter Betonung“ vorgetragen wurde, wie das *Triester Tagblatt* (Anonym 1902, 1) berichtete. Eschstruth hatte den Prolog im März 1902 in aller Eile und als Freundschaftsdienst verfasst und legte ihn dem aus Schwerin geschickten Brief bei, in dem es hieß:

Nachstehend sende ich Ihnen den gewünschten Prolog, mit welchen sie alle sehr fürlieb nehmen müssen! Ich habe es versucht – ihn so gut zu machen wie ich es momentan bei einer sehr starken Erkältung u. viel Schmerzen konnte, – Sie sollten [Hervorhebung von NvE] den guten Willen sein, denn ich habe Österreich und meine vielen österreichischen Freunde wahrlich vom Herzen lieb u. freue mich jeder Gelegenheit dies bestätigen zu können. Wenn Frä. Paulchen die Werke so innig spricht, wie sie gemeint [Hervorhebung von NvE] sind, werden sie zu Herzen gehen!

Die Feierlichkeiten, bei der Eschstruth zum Ehrenmitglied des Vereines der Laibacher Studenten- und Volksküche ernannt wurde (vgl. Najberger,

11 Diese öffentliche Anstalt für sozial bedrohte Schichten wurde nur drei Jahre nach der Gründung einer solchen Volksküche in Wien errichtet und elf Jahre nach der Eröffnung der ersten „Suppenanstalt“ in Berlin, die von Lina Morgenstern (1830–1909) ins Leben gerufen wurde (vgl. Pataky 1898/Bd. 2, 56–59). Morgenstern war seit 1874 Redakteurin der *Deutschen Hausfrauen-Zeitung*, in der auch Radics-Kaltenbrunner mitunter veröffentlichte und zu deren Redaktion sie freundliche Beziehungen pflegte (mehr dazu Žigon 2009, 204–207; vgl. auch Briefe von Morgenstern an Radics-Kaltenbrunner im Zagreber Privatarchiv).

Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 21.04.1902), gingen mit großem Erfolg über die Bühne. In etlichen Zeitungen (*Fremden-Blatt*, Nr. 114 vom 26.04.1902, S. 9; *Der Salon*, Nr. 13 vom 01.05.1902) wurde ausführlich darüber berichtet und der Prolog aus der Feder von Nataly von Eschstruth wurde nicht nur im Feuilleton der *Laibacher Zeitung* (Nr. 90 vom 21.04.1902, S. 906–907) abgedruckt, sondern auch unter die Ehrengäste und Besucher auf einem schön ausgestatteten Blättchen verteilt (vgl. Najberger, Prolog).

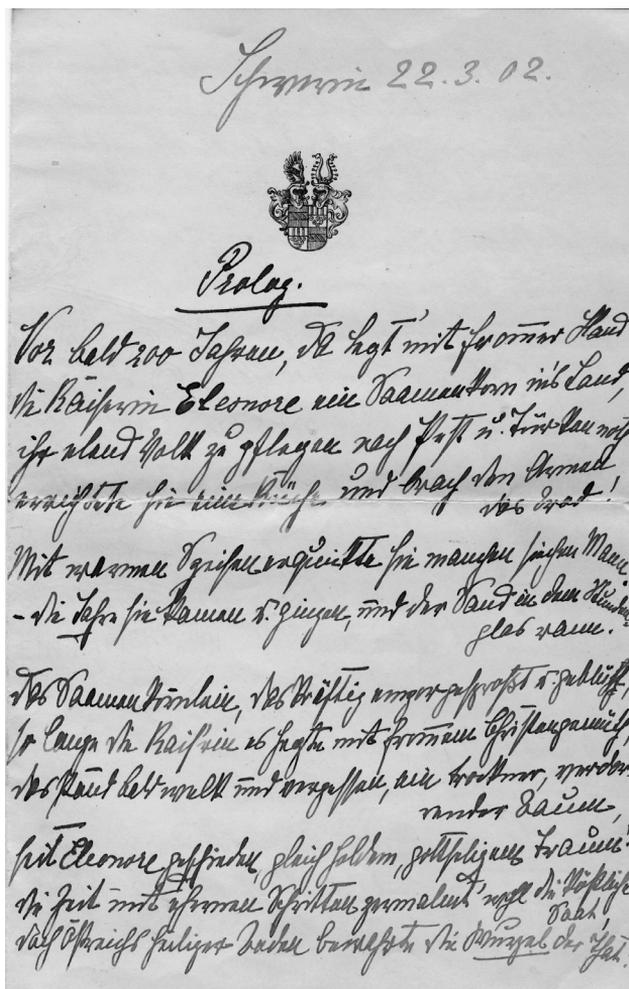


Abb. 1: Die erste Seite des von Nataly von Eschstruth handgeschriebenen Prologs; Privatarchiv der Familie Radics (Najberger)

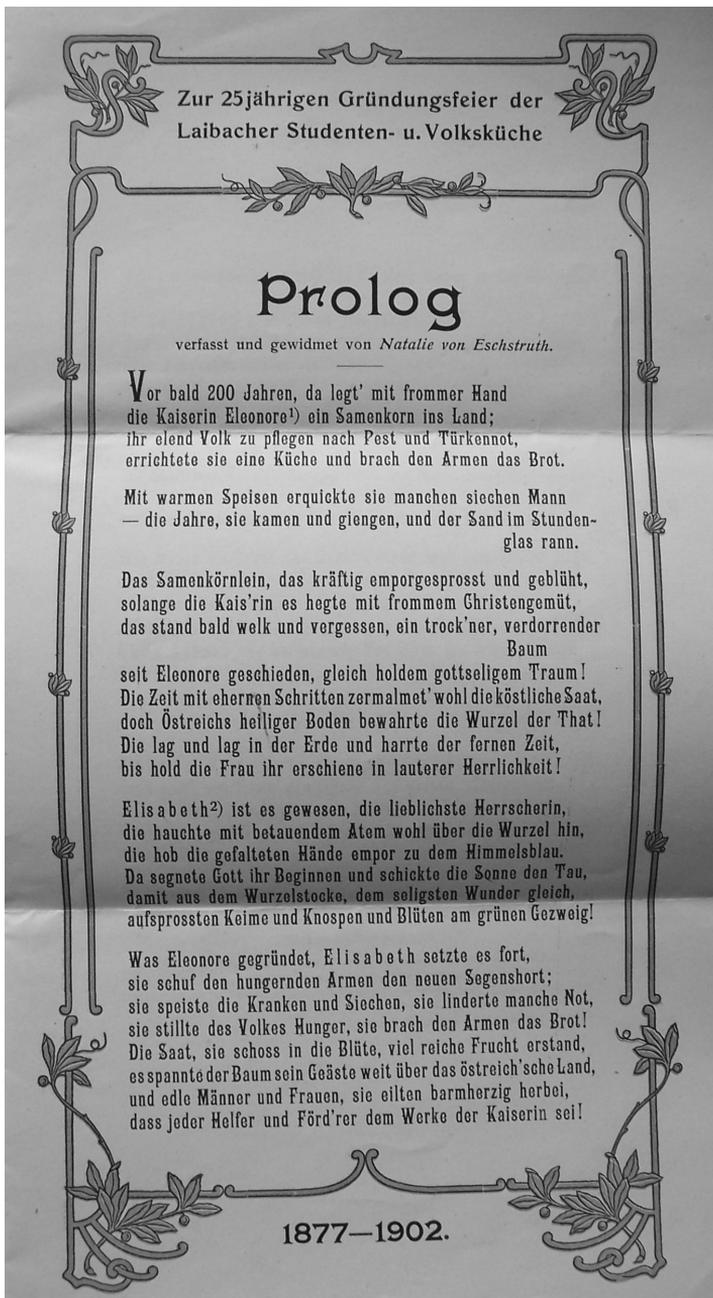


Abb. 2: Die erste Seite des in Ljubljana gedruckten Prologs; Privatarchiv der Familie Radics (Najberger).

Die letzten zwei erhaltenen Briefe von Eschstruth stammen aus dem Jahr 1904 und wurden vom Schloss Planta in Südtirol (Obermais/Meran) verschickt, wohin Eschstruth sich nach dem Tod ihres Mannes im Juni 1903 zurückgezogen hatte. Ihre Zeilen sind von tiefer Trauer durchdrungen, das Briefpapier mit einem schwarzen Band umrahmt. Sie schreibt: „Wie lange ist es her, seit ich Ihnen zuletzt schrieb! Wie namenlos viel Schweres liegt dazwischen! All mein großes, sinniges Glück sank in das Grab. – Lassen Sie mich schweigen darüber, Geliebte [...]“ (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 10.03.1904).

Von der weiteren Korrespondenz sind im Zagreber Privatarhiv keine Briefe erhalten und auch die letzte Rezension, die Radics-Kaltenbrunner über ein Werk von Eschstruth verfasste – und uns nach dem heutigen Quellenstand bekannt ist –, datiert in das Jahr 1896. Es war eine Besprechung des in Leipzig erschienenen humoristischen Romans *Jung gefreit*. Auch diesmal lobte Radics-Kaltenbrunner das Werk Eschstruths und apostrophierte den Roman als „eine Bibel für junge Mädchen und Neuvermählte“ (Radics-Kaltenbrunner 1897: unpag.) und als einen „herrlichen Roman“ (ebd.), der in jedem Haus wie die Heilige Schrift vorhanden sein müsste, da er „unter tausend Scherzen, köstlichen Einfällen und lustigen Situationen eine Fülle ernster Lebenswahrheiten birgt!“ (ebd.).

Schlussbemerkung

Nataly von Eschstruth spricht im bereits zitierten Brief vom 21. April 1891 von einer „alten Frauenfreundschaft“ und behauptet an einer anderen Stelle, dass es sich um eine Freundschaft unter Standeskolleginnen handle (Najberger, Brief an Radics-Kaltenbrunner vom 08.11.1889). Doch, war das eine geistesverwandte Beziehung oder eher eine Interessenfreundschaft? Wenn man alle Briefe durchgelesen hat, stellt sich ganz von selbst die Frage, in was für einer Art Beziehung die beiden Frauen zueinander standen. Aus den Briefen Eschstruths weht eine, vielleicht ungewollte, aber doch vorhandene paternalistische Haltung Hedwig von Radics-Kaltenbrunner gegenüber, einer in Krain schaffenden Autorin, die kaum die Möglichkeit hat ihre eigenen vier Wände zu verlassen. Es werden die drei Kinder von Radics-Kaltenbrunner gelobt, sie wird immer wieder als beste, treue und

unbeeinflusste Rezensentin dargestellt, wobei man sich wenigstens bei der Bezeichnung „unbeeinflusst“ fragen muss, ob das der Wahrheit entspricht, denn Eschstruth hat Radics-Kaltenbrunner in vielen Fällen fast vorgegeben, was sie schreiben sollte. Und letztens wird man das Gefühl nicht los, dass Eschstruth eine gewisse Selbstinszenierung in der hohen Gesellschaft sehr viel bedeutete und sie sich als etwas Besseres gefühlt haben muss. Auf der anderen Seite fehlen uns für ein endgültiges Urteil Briefe, die Radics-Kaltenbrunner an Eschstruth adressierte. Es kann jedoch vermutet werden, dass die Bekanntschaft mit Eschstruth auch für Hedwig von Radics-Kaltenbrunner von großer Bedeutung war. Denn als Rezensentin, Publizistin und Inhaberin einer Leihbibliothek in der Peripherie, in der Provinzstadt Ljubljana, konnte sie sich damit rühmen, gute Kontakte zu den Schriftstellerkolleginnen überall im Ausland zu haben und eine innige Freundschaft mit einer Berühmtheit, wie Nataly von Eschstruth eine war, zu pflegen. Das tat ihrem eigenen Selbstbild bestimmt gut. Es waren die Bekanntschaften und Netzwerke, die sie gebaut hatte, die ihr symbolisches Kapital darstellten, um Pierre Bourdieu zu paraphrasieren – oder wie vielleicht dies Aristoteles nennen würde (vgl. Fuhrmann 2004, 283–286): Es war keine Wesensfreundschaft zwischen sittlich guten Menschen, sondern eher eine kollegiale Frauenfreundschaft, eine Interessenfreundschaft, die sich am Nutzen und Wert der Beziehung orientierte und von der beide Protagonistinnen letztendlich profitierten.

Literatur

Quellen

BSB = Bayerische Staatsbibliothek, München. Autogr. VIII A, Radics-Kaltenbrunner, Hedwig.

Lauriacum = Museum Lauriacum, Enns, Nachlass Karl Adam Kaltenbrunner.

Najberger = Privataarchiv der Familie Radics (Dr. Dagmar Najberger), Zagreb (Kroatien), Nachlass der Familie Radics.

NMS = Narodni muzej Slovenije, Ljubljana [Slowenisches Nationalmuseum in Ljubljana], Nachlass Peter Paul von Radics.

ÖNB = Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Nachlass Emil Lanna, Sig. 173/14–1.

Primärquellen

- Anonym (1902): „Laibacher Studenten- und Volksküche“. In: *Triester Tagblatt*, Nr. 6777, 23.04.1902, S. 1.
- Katalog der Leih-Bibliothek der Frau Hedwig v. Radics* (1898). Laibach: Selbstverlag.
- Radics-Kaltenbrunner, Hedwig von (1892): „Nemesis“. In: *Laibacher Zeitung*, Nr. 32, 10.02.1892, S. 273–274.
- Radics-Kaltenbrunner, Hedwig von (1897): „Jung gefreit“. In: Quelle unbekannt, 12.10.1897 (handschriftlich notiert); Zeitungsausschnitt (Najberger).

Sekundärliteratur

- Anonym (1896): *Werdegang der beliebtesten modernen Schriftstellerinnen*. Leipzig: Verlagsbuchhandlung von Paul List.
- Baur, Uwe (1977): „Kaltenbrunner, Karl“. In: *Neue Deutsche Biographie* 11, S. 73–74. <<https://www.deutsche-biographie.de/pnd116035188.html#ndbcontent>> (12.4.2018)
- Brinker-Gabler, Gisela/Ludwig, Karola/Wöffen, Angela (Hg.) (1986): *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945*. München: dtv.
- Dular, Anja (2003): „Knjižnica splošnega ženskega društva“. In: Nataša Budna Kodrič/Alenka Serše (Hg.): *Splošno žensko društvo 1901–1945*. Ljubljana: Arhiv RS, S. 115–131.
- Friedrichs, Elisabeth (1981): *Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon*. Stuttgart: Metzler.
- Fuhrmann, Manfred (Hg.) (2004): *Aristoteles: Nikomachische Ethik*. München: dtv.
- Gross, Heinrich (1882): *Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine literarhistorische Skizze*. Wien: Carl Gerolds Sohn Verlag.
- Kosel, Hermann Clemens (Hg.) (1906): *Deutsch-österreichisches Künstler- und Schriftsteller-Lexikon*, Bd. 2. Wien: Verlag von Rudolf Lechner & Sohn.
- Kranjec, Silvo (1960–1971): „Radics, Peter (Pavel), pl.“. In: *Slovenski biografski leksikon* 3, S. 5–7. <<http://www.slovenska-biografija.si/oseba/sbi479461/#slovenski-biografski-leksikon>> (7.4.2018)

- Leuschner, Brigitte (1990): „Therese Huber als Briefschreiberin“. In: Helga Gallas/Magdalene Heuser (Hg.): *Untersuchungen zum Roman der Frauen um 1800*. Tübingen: Niemeyer, S. 201–209.
- Nigg, Marianne (Hg.) (1893): *Biographien der österreichischen Dichterinnen und Schriftstellerinnen*. Korneuburg: Kühkopf's Buchhandlung.
- Pataky, Sophie (Hg.) (1898): *Lexikon deutscher Frauen der Feder*, Bd. 1 und 2. Berlin: Verlagsbuchhandlung von Carl Pataky.
- Petzsch, Christoph (1959): „Eschstruth, Nataly von“. In: *Neue Deutsche Biographie* 4, S. 651–652. <<https://www.deutsche-biographie.de/pnd116569549.html#ndbcontent>> (15.4.2018)
- Thiel, Peter (Hg.) (1903): *Literarisches Jahrbuch*. Köln: Hoursch & Brechstadt.
- Žigon, Tanja (2009): *Zgodovinski spomin Kranjske. Življenje in delo Petra Pavla pl. Radicsa (1836–1912)*. Ljubljana: ZZDS/ZZFF.
- Žigon, Tanja (2010): „Der Grillparzer-Verein: ein von Krainern gegründeter literarischer Zirkel in Wien“. In: Mira Miladinović Zalaznik/Maria Saas/Stefan Sienerth (Hg.): *Literarische Zentrenbildung in Ostmittel- und Südosteuropa: Hermannstadt/Sibiu, Laibach/Ljubljana und weitere Fallbeispiele*. München: IKGS, S. 365–380.